

Über die Traditionen der „modernen Siedlung“ in Westberlin

Der deutsche Wohnungsbau der 20er Jahre hat der späteren Entwicklung der europäischen Stadt als vielleicht wichtigstes Modell das der „modernen Siedlung“ hinterlassen. Insbesondere wurde und wird noch oft der Siedlungsbau der 50er Jahre in Westberlin damit in Verbindung gebracht. Der vorliegende Beitrag setzt sich kritisch mit dieser Frage auseinander.

Die „moderne Siedlung“ der 20er Jahre

Die Wohnkultur der 20er Jahre ist durch zwei widersprüchliche Tendenzen gekennzeichnet: einerseits die Suche nach einer radikalen Alternative zu der in den Jahrzehnten vorher ungeheuer gewachsenen Großstadt, andererseits das Streben nach vollkommener Rationalisierung, bedingt durch die baupolitischen Ziele in der Weimarer Republik.

Die erste Tendenz enthält zuweilen utopische Züge. Sie äußern sich im Wiederaufgreifen von Themen wie „Kleinstadt“, „Nachbarschaft“, „Heim/Heimat“, also von reformistischen Traditionen der Vorkriegszeit. Als Symbol dieser Zielvorstellungen stellt die mittelalterliche Stadt auch für den „modernen“ Siedlungsbau der ersten Nachkriegsjahre ein wichtiges Vorbild dar. Deutliche architektonische Spuren dieses Bezuges sind

- die „Ringmauer“ in der massiven Form der Randbebauung;
- das „Pittoreske“ in den kurvenförmigen Straßenführungen, niedrigere Straßenfronten, traditionelle Bauweisen, Baustoffe und der Farbgebung;
- das Bild des „sozialen Schwerpunkts“ in der hervorgehobenen Architektur öffentlicher Plätze.

Beispiele dafür sind mehrere Kleinsiedlungen in gartenstadtähnlicher Form, unter denen die 1918–21 errichtete Lindenhof-Siedlung von Martin Wagner besonders berühmt ist. Hinzu kamen die ersten großen Bauvorhaben: die Siedlung Tempelhofer Feld von Fritz Bräuning, deren zwei Hauptabschnitte von 1920–28 und 1926–28 errichtet wurden, und die Großsiedlung Britz, nach Plänen von Bruno Taut und Martin Wagner, von 1925–27 entstanden. Als Musterfall einer „Siedlung wie eine Kleinstadt“ außerhalb von Berlin ist die Römerstadt von Ernst May in Frankfurt bemerkenswert.

Immer schärfer wurde im Laufe des Jahrzehntes der Gegensatz zwischen den ideologischen Zielen der Wohnkultur und der Forderung nach weitgehender Rationalisierung der öffentlichen Wohnbaumaßnahmen. Unter dem Druck der letzteren verschwanden die traditionsbezogenen Bilder des frühen Siedlungsbaus.

Das *Neue Wohnen* wurde nun ausschließlich *Neues Wohnhaus* und *Neue Stadt*. *Neues Wohnhaus* bedeutete dabei auf Zweispännern beruhender mehrgeschossiger *Zeilenbau*, dessen „aseptisches“ Erscheinungsbild auf seine Zweckmäßigkeit zur gesellschaftlichen Rationalisierung hinweist.

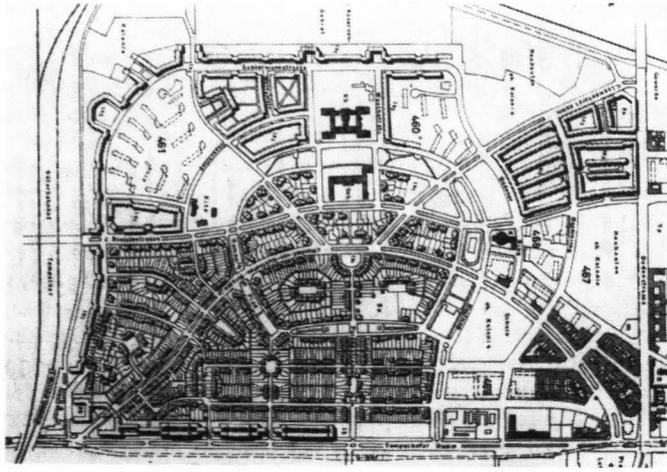
Neue Stadt bedeutet dabei *Zeilensiedlung*, d. h. eine Stadt, die aus möglichst gleichen Baukörpern besteht, die parallel gereiht und nach standardisierten Ansprüchen auf Licht, Luft und Sonne in regelmäßigen Abständen angeordnet sind.

Die *Zeilensiedlung* wird als allgemein anerkanntes Modell einer *Stadt der Hygiene zu niedrigem Preis* zum Symbol des *Neuen Städtebaus* der Weimarer Republik. „Allseitige Blockumbauung für Kleinwohnungen wird als den neuzeitlichen Grundsätzen des Städtebaus widersprechend abgelehnt. An ihre Stelle tritt der Zeilenbau, weil er bei bester Durchlüftung eine gleichgünstige Sonnenlage für alle Wohnzeilen sichert.“

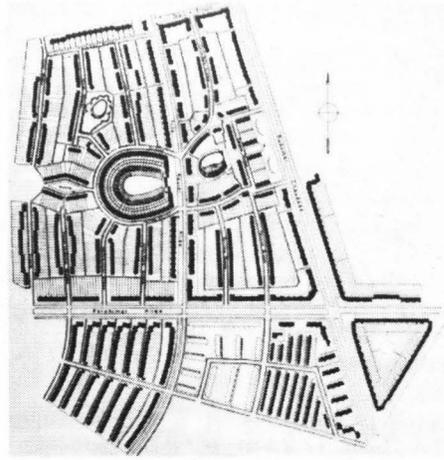
Und weiter: „Die wirtschaftlichste Form für die Anordnung der Wohnungen wird im Reihenbau erblickt. Eine starke Verzahnung dieser Zeilen verteuert den Bau.“¹ Diese Leitsätze wurden 1929 aus Anlaß des Wettbewerbes für eine Siedlung in Spandau-Haselhorst von der Reichsforschungsgesellschaft aufgestellt. Als extreme Beispiele dieser Tendenz seien genannt: die Wettbewerbsvorschläge für die o. g. Siedlung in Spandau-Haselhorst, die Projekte Haeslers für Berlin-Neukölln und Gropius' für den Verein Großsiedlungs e. V. sowie außerhalb von Berlin die Siedlungen Dammerstock in Karlsruhe (Gropius, Haesler u. a.) und Rothenburg in Kassel (Haesler). Berechtigterweise könnte man erwarten, daß diese Entwicklung der architektonischen Modelle mit einem entsprechenden Wechsel der ideologischen Grundlagen der ehemaligen Wohnkultur verbunden war. Was ist die Großsiedlung für 20 000 Einwohner, die Gropius 1929 entwarf? Eine „Genossenschaftsstadt“, wie Gropius ankündigte, bzw. „eine Zelle, aus der ein ganz neues Gebilde entsteht“², wie Ludwig Hilbersheimer meinte? Oder eine „Insel Utopia . . . inmitten einer kapitalistischen Welt“³, wie Alexander Schwab „von links“ einwarf? Noch 1931 verstand Bruno Taut die Großsiedlung als „eine Siedlung, die nicht nur zufällig, sondern deshalb so groß ist, weil in ihr die gesamten Lebensbedürfnisse der Bewohner organisch gegliedert sind. Die Größe also nicht nur als ein Gebot rationeller Errichtung und Verwaltung, sondern ebenso und mehr noch als eine Notwendigkeit, um die Beziehungen zwischen Gemeinschaft und Individuum zu ordnen. Unter Ordnung verstehen wir einen gesellschaftlichen Zustand, in dem die für alle gleichartigen Bedürfnisse gemeinschaftlich, zentral, kollektiv, oder wie man es nennen will, erfüllt werden, so daß das eigentlich individuelle Bedürfnis um so größeren Spielraum erhält“.⁴ Die *Zeilensiedlung*, unzweideutiges Anzeichen für die Niederlage der romantischen Städtebauideale in der Wohnkultur des *Neuen Bauens*, will immer noch eine „Nachbarschaft“, d. h. die „Stadt einer Gemeinschaft“ sein. Wenngleich in der Form einer Stadt „ohne Gedächtnis“ gestaltet, deren Wohnorte alle gleich sind, will sie dem Bewohner der Großstadt doch noch eine „Insel der Verwurzelung“ liefern. Dieser Widerspruch zwischen „Romantik der Seele“ und „Sachlichkeit der Formen“ hat auch die weitere Entwicklung des „modernen“ Siedlungsbaus, nicht nur in Deutschland, tief beeinflusst. Der Westberliner Siedlungsbau der 50er Jahre ist ein deutlicher Beweis dafür.

Die „moderne Siedlung“ der 50er Jahre

Als Überwindung faschistischer Architekturauffassung unterstützt die modernen Architekten in der unmittelbaren Nachkriegszeit das Anknüpfen an Städtebaumodelle der 20er Jahre. Führende Architekten des *Neuen Bauens* wie Walter Gropius, Hans Scharoun, Max Taut, Wils Ebert gewannen bald wieder eine entscheidende Rolle bei der Festlegung der Leitlinien des neuen sozialen Wohnungsbaus in Berlin. Gropius begrüßt das „Ruinentheater“ der verwüsteten Stadt als eine Gelegenheit für eine umfangreiche Erneuerung. Nicht nur die Peripherie, sondern auch die innerstädtischen Gebiete seien nun im Blickfeld der „modernen“ Architektur.⁵ Max Taut bestätigte diese Möglichkeit, als er 1946 anlässlich des Wettbewerbsentwurfes für die Westberliner Innenstadt eine Zeilensiedlung für das Gebiet zwischen Lützowplatz und Knesebeckstraße vorsah, d. h. „die Schaffung einer Siedlungsform, bei der das gesundeste Wohnen Voraussetzung ist“. Alle anderen Fragen hätten sich dieser Frage unterzuordnen.⁶ Und

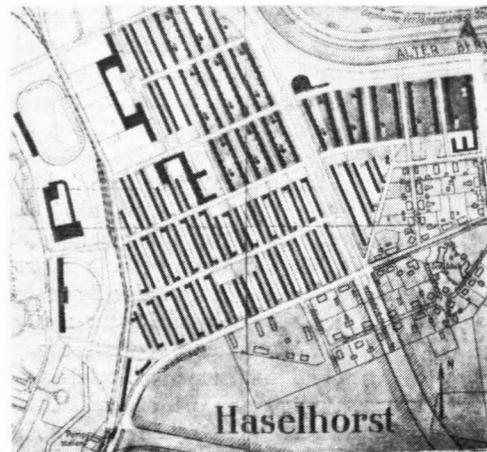


1 F. Bräuning, Lageplan für die Siedlung „Tempelhofer Feld“, Bauzeit 1920/34



2 B. Taut und M. Wagner, Großsiedlung Britz, Bauzeit 1925/30

Beispiele von „traditionsbetreuer“ Siedlungen, mit städtebaulicher Uniformität

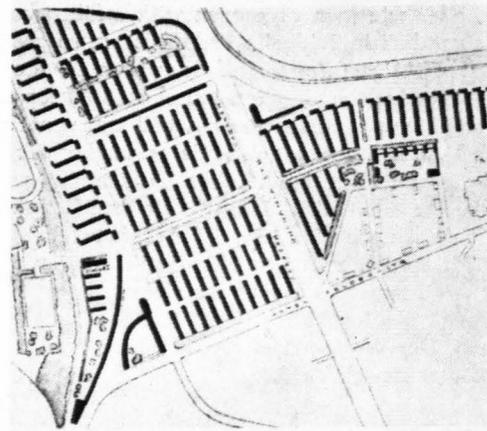


Entwurf von
W. Gropius
mit
S. Fischer
(1. Preis)

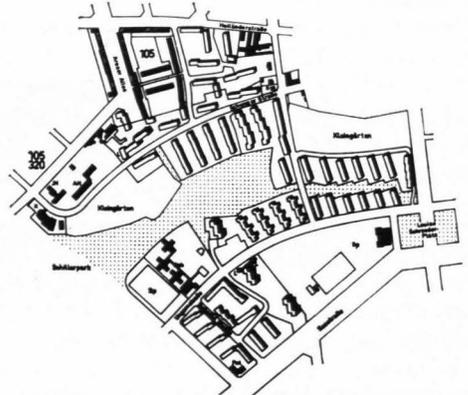


Zur „modernen Siedlung“ der 50er Jahre
Die Zeilensiedlung (4, 5)

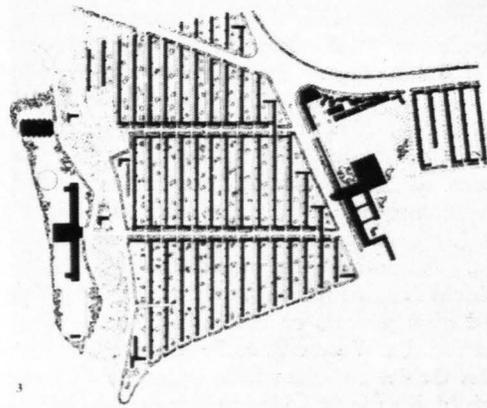
4 Wohnsiedlung Hüttenweg, Bauzeit 1954/63



Entwurf von
H. Böhm mit
E. Kaufmann
(2. Preis)



5 Wohnsiedlung Schillerhöhe in Wedding, Bauzeit 1955/60



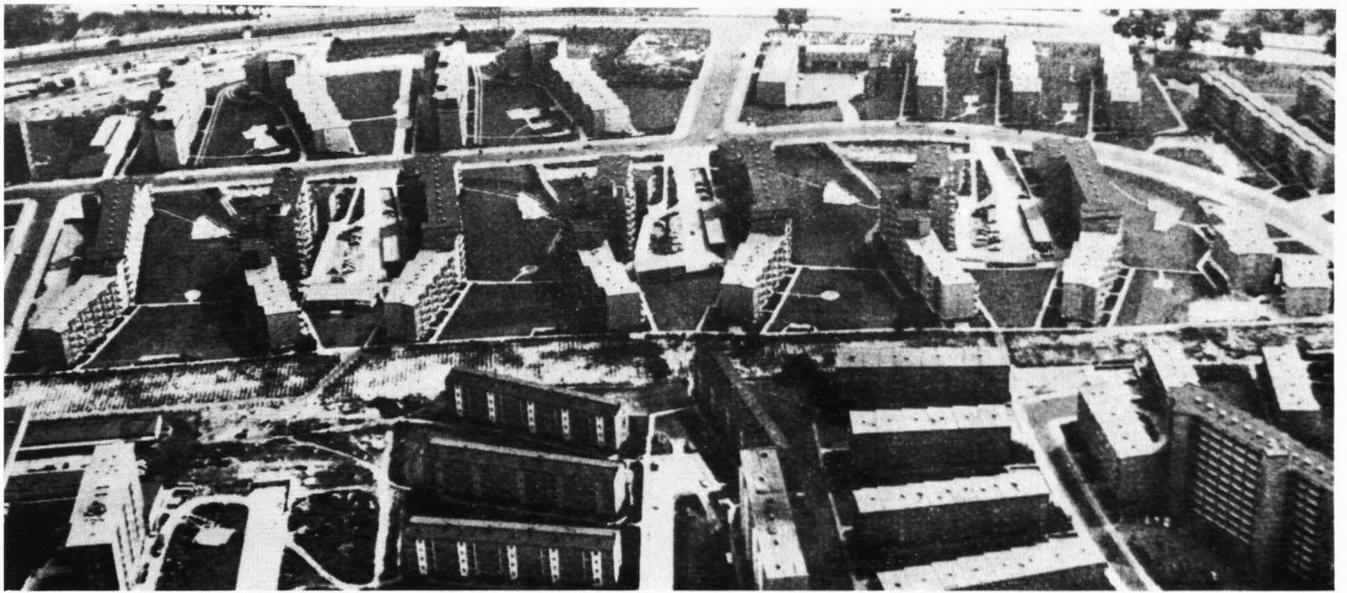
Entwurf von
O. Haesler
(3. Preis)



Dcs
Hansaviertel

6 Lageplan Hansaviertel, Innerstädtischer Wiederaufbau im sozialen Wohnungsbau, Demonstrativprogramm im Rahmen der Bauausstellung „Interbau“ von 1957, aufgrund des Bebauungsplanes von O. Bartning, 1954

3 Wettbewerbsentwürfe für die „Forschungssiedlung“ in Spandau-Haselhorst, 1929



Das „Scharoun'sche „Wohngehöft“ (7, 8)

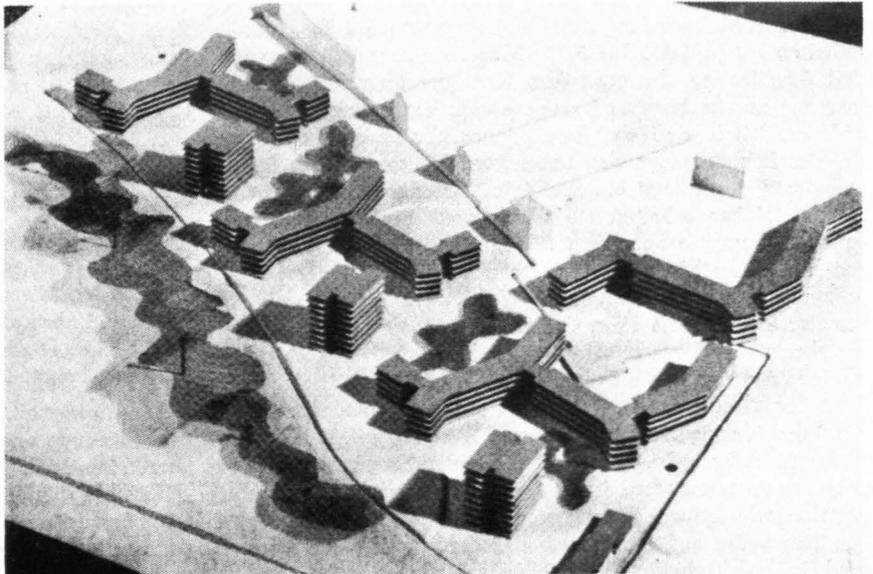
7 Wechsel von Erschließungsraum und Gartenraum bei den „Gehöften“ von Charlottenburg-Nord

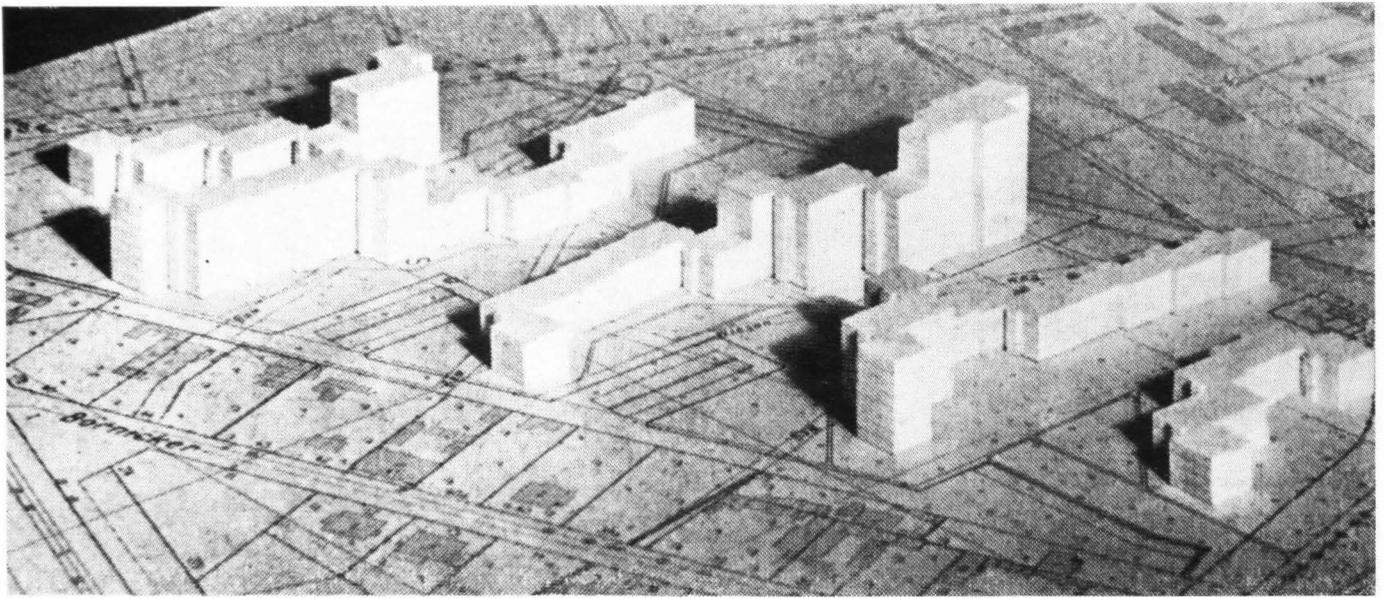
8 Teil von „Wohngehöften“ von Scharoun in Charlottenburg-Nord



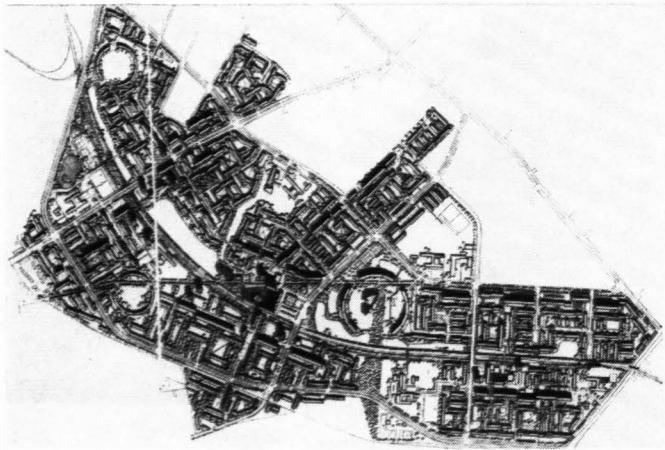
Die Wohnhöfe und die Baustaffelung (9, 10)

9 Wohnhöfe in der Wohnanlage am Gemeindepark in Lankwitz, erstes preisgekröntes Gutachten von H. W. Grohmann



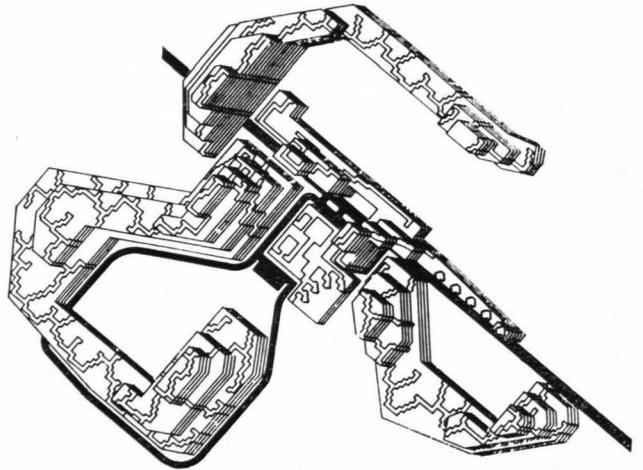


10 Auflösung des Zeilenbaus durch „Staffelung“ bei der Wohnanlage am Südpark in Spandau (Gutachten von H. Müller und G. Heinrichs)



Die Gropiusstadt

11 W. Gropius und TAC, Erster und zweiter Plan für die Gropiusstadt, 1960/61



Die Prefiguration der „Großformen“ der 60er Jahre

12 Erster Massenplan und Modell des Märkischen Viertels von Düttmann, Müller und Heinrichs

Hans Scharoun versprach der ganzen Stadt die gepriesene „Nachbarschaft“ wieder: „Die Wohngebiete sind in Grundeinheiten für je 4 000 bis 5 000 Menschen aufgliedert, das sind Grundzellen, die etwa dem Kern der Siemensstadt entsprechen und so bemessen, daß sie vom Kinde erlebt werden und dem Kinde eine Welt sein können. Sie spiegeln die Einheit des Lebens wider, den Lebensbau. Sie dienen dem Menschen von der Wiege bis zur Bahre, werden ihre wirkliche Heimat. Daher erhalten sie vorwiegend Einfamilienhäuser, daneben Geschosswohnungen für kinderlose Ehepaare, Ledigen- und Altersheime. In ihr (am grünen Anger) der kulturelle und soziale Mittelpunkt.“⁷ Wenn auch die Vorstellung von der Siedlung als einer Grundzelle für die generelle Umgestaltung der Stadt bald aufgegeben wurde, so blieb doch die Idee der Siedlung als einer „alternativen Zelle“ in der vorhandenen Großstadt. Demzufolge wurde die „moderne Siedlung“ der 50er Jahre mit Namen wie *Wohneinheit*, *Wohnzelle*, *Wohngehöft* bezeichnet und so von den umliegenden Wohngebieten unterschieden. Recht bald kamen auch wesentliche gestalterische Abweichungen von der „modernen Siedlung“ der 20er Jahre auf. Ausgangspunkt dafür waren die Einförmigkeit ihres Gebildes, die kühlen und starren Formen ihrer

„Rationalität“. Die Frage der „Monotonie“ wurde Schwerpunkt der architektonischen Debatte und führte zu einer grundsätzlichen *Revision* der „modernen“ städtebaulichen und bautypologischen Prinzipien.

Die *städtebauliche Revision* bestand in der „Befreiung“ der räumlichen Beziehungen zwischen den Baukörpern von normativen Bestimmungen der Wohnhygiene zugunsten der ästhetischen Parameter für eine wirkungsvolle „lockere Streuung“.

Die *bautypologische Revision* bestand in einer zunehmenden Differenzierung und Verkomplizierung der Baukörper bis zum Verschwinden des bis dahin üblichen Zeilenbaus.

Zur Klärung wichtiger Etappen dieses Prozesses seien einige Beispiele betrachtet.

Für die um einen grünen Anger in lockerer (flächenförmiger) Streuung angelegten Siedlungen, die sich an das Modell der *Zeilensiedlung* grundsätzlich halten, sind Beispiele wie „Hüttenweg“ in Dahlem, „Schillerhöhe“ in Wedding, „Tegel-Süd“ und „Georg Ramin“ in Spandau von bezeichnender Bedeutung. „Sofern überhaupt am Zeilenbau festgehalten wird, werden doch die Abstände zwischen den Zeilen größer, die

Zeilen selbst werden kürzer und verlieren durch Kopfbauten, leicht schräggestellte Flügel und lockeres Einstellen in das Gelände ihre Starrheit. Auch die Grundrisse werden beweglicher, und durch ausschwingende Straßenführungen wie auch durch lebhaftige Farbgebung kommt in das Siedlungsbild die Abwechslung, die Notwendigkeit ist, um aufkommende Monotonie zu vermeiden, die bei älteren Anlagen manchmal auftritt. Die Mitte des neuen Bauteils wird durch einen sich weit hindurchziehenden grünen Anger gekennzeichnet.⁴⁸

Für die Entfaltung der damaligen Architekturvorstellungen liefert der Wiederaufbau des fast ganz zerstörten Hansaviertels ein besonders eindrucksvolles Beispiel. Im Jahre 1954 wurden etwa 50 meist prominente in- und ausländische Architekten eingeladen, um auf der Grundlage eines von Otto Bartning erarbeiteten Bebauungsplanes einzelne Gebäude zu projektieren. Zur internationalen Bauausstellung „Interbau“ im Jahre 1957 waren einige Häuser bereits fertig, bzw. wurden im Ausbau oder Rohbau gezeigt.

In einer „grünen Streuung“ wird ein Teil der historisch gewachsenen Stadtstruktur aufgelöst. Einzelne freistehende Baukörper nehmen den Platz der traditionellen Baublöcke ein, ein kontinuierliches System von architektonisch unbestimmten Freiräumen hebt eine traditionelle urbane Struktur von Straßen und Plätzen auf. Alle zu jener Zeit beliebten Haustypen finden hier Platz: sechzehn- und siebzehngeschossige Punkthäuser, acht- bis zehngeschossige Zeilen in Form von Scheiben, viergeschossige gestaffelte Zeilen und ein- und zweigeschossige Einfamilienhäuser in Gruppen und in Teppichbauweise.

Abgesehen von dem außerordentlichen Charakter dieses Beispiels gewann die Mischbebauung im späteren Siedlungsbau überhaupt an zunehmender Bedeutung. Sie wurde von der Wohnungspolitik der Bundesrepublik unterstützt durch die Forderung nach dem „familiengerechten“ Einzelhaus und gleichzeitig nach dem mehr der Nachfrage von kinderlosen Ehepaaren, Rentnern und Junggesellen entsprechenden Apartmenthaus. Einen beispielhaften Beitrag zum Thema der „Strukturmischung“ lieferte Hans Scharoun 1955 für Charlottenburg-Nord. Aus der Analyse der Bevölkerungsstruktur in einem großstädtischen Raum wurde eine statistische Einheit von 650 Einwohnern festgestellt, innerhalb derer fast alle erforderlichen Wohnungsgrößen und Wohnungstypen im bestimmten Verhältnis zueinander auftreten. So bilden zwei solcher Einheiten mit rund 1 300 Einwohnern und bestimmten sozialen und kulturellen Einrichtungen die neue „Wohnzelle“ der Stadtstruktur, das sogenannte „Wohngehöft“.

Jedes *Wohngehöft* besteht aus zwei ähnlichen Wohngebäuden in Form einer geknickten Zeile und enthält alle ermittelten 35 Wohnungstypen. Durch ihre Anordnung entstehen trichterförmige Außenräume, die abwechselnd als Parkplätze, Grün- und Spielflächen genutzt werden. Kopfbauten, Laubengänge, Treppen- und Aufzugsturbauten und besonders die drei- bis achtgeschossige Höhenstaffelung verleihen jedem Gebäude ein sehr bewegtes Aussehen.

Schon am Ende des Jahrzehntes verdeutlichen die „Wohnhöfe“ des Demonstrativvorhabens am Gemeindepark in Lankwitz von H. W. Grohmann oder die gestaffelten Baukörper des Projektes für eine Wohnanlage am Südpark in Spandau von H. Müller und G. Heinrichs die endgültige Abkehr vom Zeilenprinzip, d. h. vom Symbol der „modernen Siedlung“ der 20er Jahre. Und 1960 war der Gropius'sche Versuch, mit den ersten Entwürfen für eine Siedlung neuer Dimension (etwa 50 000 Einwohner) jene Tradition wieder ins Leben zu rufen, heftig umstritten und wurde letztlich grundsätzlich verändert. Zwei Jahre später kündigten die Pläne für das Märkische Viertel die Großformen der 60er Jahre als eine folgerichtig aus dem Siedlungsbau der 50er Jahre hervorgegangene Etappe an.

Zur Schlussfolgerung eine Doppelfrage: Inwieweit sind die architektonischen Modelle des „modernen“ Siedlungsbau der 50er Jahre mit denen der 20er Jahre verwandt? Inwieweit haben sich die ideologischen Zielvorstellungen der „modernen“ Wohnkultur im Laufe der 50er Jahre verändert?

Die in der Publizistik zu beobachtende Betonung der Ähnlichkeit in der Formsprache als Ausdrucksvariante eines gleichen „Stils“, des sogenannten „international style“ oder gar „Bauhausstils“ vernachlässigt wesentliche Unterschiede hinsichtlich der jeweiligen städtebaulichen und bautypologischen Besonderheiten. In diesem Rahmen wurde und wird noch oftmals auch die Bedeutung des Bauhauses zur Herausbildung der gestalterischen Prinzipien der „modernen Siedlung“ überschätzt. Die Wohnkultur der 50er Jahre bediente sich vielfach der Autorität des Bauhauses, um ihre zunehmend unbeständig werdenden architektonischen Prinzipien als Wahrzeichen ihrer „Modernität“ vorzustellen. Schließlich stimmten und stimmen leider oft die Vorstellungen vom „Bauhausstil“ mit einer Art „Baukastenästhetik“ überein, wodurch dem Bauhauserbe ein schlechter Dienst erwiesen wird.

Trotz der tiefen Abweichungen von architektonischen Ergebnissen der 20er Jahre blieben die ideologischen Bestrebungen der „modernen“ Wohnkultur der 50er Jahre stark in der gleichen reformistischen Tradition verankert. Die industrielle Großstadt, die mit dem Gebilde der Stadt des 19. Jahrhunderts weitgehend übereinstimmt, blieb das Symbol des „Bösen“. Als Antithese zu ihr, d. h. zu einer kompakten Struktur von geschlossenen Baublöcken bzw. einer Freiflächenstruktur von Straßen und Innenhöfen stellten die im „Grünen freistehenden Baukörper“ das Bild der „modernen Siedlung“ immer wieder vor. Die Gleichförmigkeit der ersten spiegelt die „Entwurzelung“ der Bewohner in der Großstadt wider, die Gleichförmigkeit der zweiten die Hoffnung auf eine neue „Verwurzelung“ in einer Nachbarschaft. Fast unverändert wirkt diese Hoffnung auch im Wohnungsbau der 60er Jahre weiter.

Anmerkungen

- 1 Reichsforschungsgesellschaft: Sonderheft Nr. 3, Februar 1929, S. 20
- 2 L. Hilberseimer: Ja, die Genossenschaftsstadt ist möglich. In: Die Form 1929/12, S. 249/250
- 3 A. Schwab: Ist die Genossenschaftsstadt möglich? In: Die Form 1929/11. — Vgl. G. Uhlig: Stadtplanung in der Weimarer Republik. Sozialistische Reformaspekte. In: Wem gehört die Welt, Berlin 1977
- 4 B. Taut: Antwort auf die Frage: Was ist eine Großsiedlung und welche Bedeutung hat sie für die Gartenstadtbewegung? In: Gartenstadt, 15 (1931), H. 1, S. 8 f. „Die Ausführungen Bruno Tauts widerspiegeln keineswegs die Realität der Siedlungssituation der Berliner zwanziger Jahre. Sie sollen im Gegenteil beweisen, daß die Architekten, obwohl ihre Siedlung in erster Linie nur vom quantitativen und ästhetisch-formalen Gesichtspunkt her befriedigen, trotzdem eine ideale Vorstellung von einer community hatten. K. Hartmann: Deutsche Gartenstadtbewegung. München 1976, S. 140
- 5 Vgl. Hillebrecht: Gespräch mit Gropius. In: Baurundschau 1948, H. 9/10, S. 72. — Vgl. auch Ch. Borngräber: Un futuro per quale passato? La Stalinallee e l'Hansaviertel. In: Casabella Nr. 474/475, 1981
- 6 Max Taut in: Architektur und Wohnform Nr. 1/2, 1948
- 7 H. Scharoun in: Bauwelt 1946, H. 10, S. 3 f.
- 8 Aus: Bauwelt 1957, S. 579. — Über die Erweiterung der Siedlung Haselhorst, s. Berlin und seine Bauten, Teil IV, Berlin 1970, S. 222